



Eine gute Beziehung

Gibson SG Custom

Als ich 1975 eine Gibson SG Custom mit drei Pickups und einem Bigsby-Tremolo zum ersten Mal in den Händen des Gitarristen der damaligen Schulband sah, war mir klar: das ist meine. Es gab überhaupt keine Alternative dazu, es musste einfach dieses Modell sein, keine Neue und keine weiß Lackierte. Es ging nur dieses rötlich braune Mahagoni-Instrument, das vom Holz her eher nach einem altmodischen Wohnzimmerschrank aussah.

Von Harald Wehnhardt

Carlos Santana hat sie gespielt, Eric Clapton und sogar Jimi Hendrix, allerdings zu einer Zeit, als ich mit dem Hendrix-Sound in seiner Band of Gypsies nicht mehr so viel anfangen konnte. Mehr reizte mich ein Carlos Santana, den ich in den 1970er Jahren in Fréjus in Südfrankreich live mit dieser Gitarre – neben seiner Yamaha SG2000 – gesehen und vor allem gehört hatte, und da ging mir wie 10.000 anderen Fans das Herz auf. Dass diese emotionalen Reaktionen auch

damit zusammenhängen können, dass in dieser Zeit vermehrt bewusstseinsweiternde Substanzen konsumiert wurden, will ich nicht ganz ausschließen. Auf alle Fälle war der Ton der SG so was von intensiv, dass man sich gegen eine unmittelbare körperliche Reaktion einfach nicht wehren konnte. Der Ton war leicht angezerrt, aber mit deutlichem Attack – ich nenne das „Anschmalzen“ – und mit dem für Gibson typischen „Üüüh“, diesem weinenden Singen, das sich bei den lan-

gen Tönen um eine Oktave nach oben schraubte und in der Unendlichkeit des Feedbacks zwischen SG und Mesa Boogie hin- und herpendelt. Und jetzt mal ganz ehrlich: Wer kann sich dieser klanglichen Offenbarung schon widersetzen?

Spätestens nach dieser Erfahrung war für mich klar, dass ich nicht Soziologie studieren und mich einer linken Organisation anschließen, sondern die Welt mit einer SG retten

würde. Zwei Jahre später erwarb ich die Gibson SG Custom per Nachnahme vom Musikhaus Bertram in Freiburg für 1.900 DM – doppelt so viel wie für mein erstes Auto. Etwas skeptisch wurde ich dann aber doch noch, denn mein komplettes Vermögen steckte nun in einer Solidbody-Gitarre und ich hatte keinen Pfennig mehr, um meine Studentenbude in Göttingen zu renovieren, wo ich dann doch noch Soziologie studierte.

Die SG klingt auch ohne Amp

Wie gut die Gitarre klingt, habe ich bei zahlreichen Übungsabenden bemerkt, ganz ohne Verstärker, denn mein VOX AC50 war dermaßen laut, dass ich in meiner Studentenbude sofort mit einer Räumungsklage rechnen musste. Den VOX habe ich dann irgendwann in Zahlung gegeben, was mir nicht viel Geld einbrachte, dafür aber verächtliche Blicke von gut informierten Kollegen, denn der AC50 war damals schon eine Rarität, die man nicht so einfach „verhökerte“. Ich bin dann umgestiegen auf einen Yamaha G100-210, einen Transistorverstärker mit sogenannten Feldeffekttransistoren, die für einen „röhri-gen“ Sättigungseffekt sorgen sollten. Mir hat er vor allem im cleanen Bereich gefallen, der Amp läuft heute noch. Den klanglichen Höhepunkt mit der SG habe ich Anfang der 1980er Jahre erreicht, und zwar mit dem damals gerade erschienenen Mesa Boogie Caliber 50+ und einem SPX90-Multieffekt von Yamaha. Diese Kombination brachte einen Klang zustande, den ich als „Glücklichmacher“ bezeichnen möchte. Der Mesa Boogie erzeugte mit der SG Custom eine Verzerrung, die jede Bewegung der Saite dynamisch mitverfolgte und dabei einen Ton entfaltete, der kratzig schön alle Spielnuancen auf höchstem klanglichen Niveau realisierte. Vor allem, wenn man die mittlere Position des Dreiwegeschalters der SG Custom wählte, kam dieses eingangs erwähnte „Üüü“ zum Tragen, das jeden Ton in einen traumhaft melancholischen Sound verwandelte. Die nächste klangliche Steigerung vollzog sich durch den Wechsel zum Bridge-Pickup, der





einen so starken Willen hatte, dass die Gitarre mit einer einzigartigen Präsenz und Durchsetzungsfähigkeit jede Rock-Blues-Nummer krönen musste. Die SG konnte sich aber auch sehr gut im cleanen Bereich durchsetzen. Mit dem Hals-Pickup wird ein jazzig runder Ton erzeugt, den ich von einer Brett-Gitarre zunächst gar nicht erwartet hätte. Vor allem die Oktaven à la George Benson bekommen mit der SG eine ganz besondere Note. Sie klingen zwar nicht so akustisch wie bei einer Archtop-Gitarre aus der ES-Serie von Gibson, setzen sich aber mit ihrem seidigen Timbre und den „holzigen“ Mitten sehr gut in Szene. Und mit einem härteren Anschlag kommen auch Funky-Riffs überzeugend rüber.

SG und die Stimmung

Nach dem Auftritt in Woodstock 1969 soll Carlos Santana seine SG an die Wand gedonert haben, weil sie die Stimmung nicht hielt. Und Pete Townsend von The Who hat seine SGs oftmals nach dem Gig weggeschmissen, für mich eine grauenhafte Vorstellung. Wird die SG ohne Vibratohebel gespielt oder das Bigsby-Tremolo nicht zu sehr malträtiert, bleibt die Stimmung erhalten. Wenn aber zusätzlich die Saiten gezogen werden, muss die SG unter Umständen nach zwei bis drei Nummern nachgestimmt werden. Da das Modell mit drei Pickups gerade in der Mittelstellung unglaublich deutliche Flageolett-Töne erzeugt, lässt sich die Stimmung auch zwischen zwei Songs gut manuell überprüfen. Anfällig ist durch das Saitenziehen speziell die G-Saite.

Vintage & Ersatzteile

Für manche kommt es einer Abwertung des Instrumentes gleich, wenn Originalteile ersetzt werden. Dies ist in der Regel nicht nötig, wenn die Gitarre gar nicht oder sehr wenig gespielt wird. Wenn ein Instrument aber regelmäßig eingesetzt wird, sind nach einer Weile auch Ersatzteile unabdingbar – ganz normaler Verschleiß. Die Original-Bünde der auch als „Fretless Wonder“ bezeichneten SG Custom waren bei meinem Modell abgespielt und mussten ersetzt werden. Ebenso die Mechaniken, die irgendwann nicht mehr opti-

Entstehung der SG

Als Leo Fender in den 1950er Jahren mit den Modellen Telecaster und Stratocaster enorme Verkaufserfolge erzielte, musste Gibson mit einer Alternative dagegenhalten. Gibson besann sich auf einen älteren Entwurf des Konstrukteurs und Gitarristen Les Paul (Lester William Polfus), der zur Entwicklung der legendären Gibson Les Paul herangezogen wurde. Allerdings ging Ende der 1950er Jahre der Umsatz mit Les Pauls so weit zurück, dass die Produktion ganz eingestellt wurde und nur noch SG-Modelle auf den Markt kamen. Die SG hatte einen flacheren Korpus, zwei fast gleiche Cutaways, weniger Gewicht und zeigte äußerlich mehr Verwandtschaft zu Telecaster oder Stratocaster-Modellen. Les Paul selbst konnte mit dieser Entwicklung nichts anfangen und beendete vorübergehend die Kooperation mit Gibson. Sein Name musste aber bei den ersten Modellen noch erhalten, die mit der Bezeichnung Les Paul SG angeboten wurden.

Die Bedeutung von Gitarren hat natürlich immer auch mit den Künstlern zu tun, die sie gerade spielen. So verhalten Eric Clapton, Frank Zappa, Angus Young oder auch Carlos Santana der SG zu unsterblichem Ruhm. Ende der 1960er Jahre konnte aber auch die Les Paul wieder reaktiviert werden, als Jimmy Page, Peter Green oder Jeff Beck ihre legendären Soli auf der „Paula“ spielten.

mal die Stimmung hielten. Beide Eingriffe haben sich positiv auf den Sound ausgewirkt: Im Vergleich zu Aufnahmen, die ich vor 25 Jahren mit dieser Gitarre und dem gleichen Amp gemacht habe, klingt die SG jetzt anders – der Ton hat noch mehr Charakter bekommen.

Mein Resümee

Eine intensive Beziehung – von Anfang an. Seit 35 Jahren hat mich die SG bei mehr als 2.000 Gigs und auf gut 20 CDs begleitet und nie enttäuscht. Das musikalische Spektrum reichte von Jazz über die Begleitung von Musicals bis hin zum Hard-Rock. Die SG ist für mich das Universalgenie schlechthin, ein perfekter Allrounder, der sich in jeder Disziplin behaupten kann. ■

